

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 6 (1902)

**Artikel:** Joseph Clemens Kaufmann : Kunstmaler von Luzern  
**Autor:** C.E.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-576197>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

„Sie sehen es ja,“ antwortete Felix, überzeugt, daß man sich über ihn lustig mache.

Der Journalist stieß einen leisen Pfiff aus. Dem Blick seines Freundes begegnet, der sich schon ganz als Zeuge fühlte, fragt er noch: „Und warum, mein Herr, geben Sie mir die Hand nicht?“

„Weil ich Sie verachte,“ antwortete Felix. Sehr korrekt zog der Beleidigte seine Karte heraus und empfing dafür augenblicklich die Felix Hererepians. Letztere verkündete: „Ich bleibe heute abend zu Hause.“

Die drei Herren grüßten sich. In der Art und Weise, wie der Freund den Hut lüftete, verriet sich schon etwas von der trauernden Chrfurct, die dem

unbekannten Verstorbenen auf seiner letzten Fahrt zum Friedhof gezollt wird. Im Weiterescreiten verlangte er von seinem Gefährten einige Aufklärungen.

„Es ist eine Frauengeschichte,“ sagte der korrekte Manfred kurz, ohne einen Namen zu nennen. „Vor allem, kein Wort darüber in den Tagesneuigkeiten. Das geringste Echo macht eine Versöhnung unmöglich. Und wenn ich diesen Narren töte, wird ein armes Geschöpf unsagbar elend.“

„Hm! Ich habe die Augen Ihres Mannes gesehen,“ bemerkte der Freund . . . „Ich zweifle an der Möglichkeit einer Versöhnung.“

(Schluß folgt).

## Joseph Clemens Kaufmann,

### Kunstmaler von Luzern.

Mit fünf Reproduktionen von Gemälden.

Joseph Clemens Kaufmann, von Horw bei Luzern stammend, ist am 7. Februar 1867 in genannter Stadt als Sohn des Lehrers Clemens Kaufmann geboren. Schon als vierjähriger Knabe zeigte er Geschick im Zeichnen. Die ersten Objekte seiner Darstellungen waren Hasen, die er in der Nachbarschaft sah. Im Frühjahr 1871 machten die internierten Soldaten der Bourbakiarmee einen nachhaltigen Eindruck auf ihn. Ein gewisser Militärgeist wurde in ihm geweckt, und dazu kam viel patriotischer Sinn, sodaß Kaufmann ein eigentlicher schweizerischer Militärmaler geworden ist. Nach dem Besuch der städtischen Schulen in Luzern begab sich der Jüngling nach Genf und besuchte dort mit großem Erfolg die Kunstschule. Hier errang er sich verschiedene Auszeichnungen: für Modellage unter Professor H. Bovy zwei erste Preise, für Zeichnen und Malerei Ehrenmeldungen und einen ersten Preis von Fr. 500. Mit zwanzig Jahren kam der junge Künstler nach Paris und arbeitete dort fleißig unter Benjamin Constant und andern, von denen er vortreffliche Zeugnisse besitzt, sowie auch von Barthm. Menn. Letzterer war ja auch der Lehrer einer Mehrzahl der besten Maler der Westschweiz, wie Eug. Burnand, Giron, Bieler, Ravel, Hodler u. a. Seit der Pariserzeit arbeitet Kaufmann nun in der Heimat und studiert die Natur und auf Ausstellungen die Gemälde anderer Künstler. Wenn auch noch jung, hat Kaufmann schon viel Gutes gemalt. Bilder mit schweizerischen Truppen im Gebirge sind seine Spezialität und zeichnen sich aus sowohl durch außerordentliche Natürlichkeit als durch sorgfältiges Studium aller Details. Doch malt er auch andere Militärbilder: „General Herzog an der Grenze“ ist vom Kunstverein Glarus erworben, und ähnliche neuere Bilder waren in Basel und Biel ausgestellt. Eine weitere Gruppe seiner Gemälde bilden die Tierbilder. Das „Pfluggespann“ hat das schweizerische Departement des Innern angekauft, und Bilder der schweizerischen Rindviehrasse wurden ebenfalls von da bestellt. Auch auf auswärtigen Ausstellungen und da und dort im Inn- und Ausland sind Bilder von Kaufmann zu finden. Die „Leipziger Illustrierte Zeitung“, die „Illustrierte Welt“, „Über Land und Meer“ und andere Blätter bringen etwa von Kaufmanns echt schweizerischen Bildern mit Gebirgsartillerie und Mitrailleurbatterien, und dort werden sie immer mit Interesse aufgenommen. Kaufmann huldigt nicht ganz der neuern Richtung in der Malerei, sondern geht selbstständig seinen Weg; doch dürfte er mit der Zeit ein recht volksstümlicher schweizerischer Soldatenmaler werden; denn er trifft die Eigenart des schweizerischen Milizsoldaten vortrefflich, und ebenso gibt er aufs beste die Hochgebirgsnatur wieder. Die schweizerischen Gemäldesammlungen sollten nicht unterlassen, von seinen Bildern zu erwerben; denn damit würden sie vielen Beichauern, namentlich auch aus den mittleren Volkskreisen, große Freude bereiten.

Wir wollen noch anführen, daß Kaufmann, wie übrigens auch andere Künstler, dem Lehrer Töpfers huldigt:

Prenez la nature pour votre maître,  
Le sentiment pour votre guide  
Et les grands maîtres pour vos conseils.

Bevor wir nun die beigegebenen Bilder Kaufmanns unserer Betrachtung unterziehen, lassen wir einige Notizen über die schweizerische Gebirgsartillerie, sowie die Maxim- und Mitrailleurbatterien folgen. Herr Oberst Hebel, Waffenchef der schweizerischen Artillerie, ist uns dabei mit dem nötigen Material an die Hand gegangen, wofür ihm hier der beste Dank gesagt sei.

Zuerst die schweizerische Gebirgsartillerie. Das Gebirgsartillerie-Regiment ist eingereiht bei jenen Truppenkörpern der Armee, die keinem höhern Verband angehören, sondern je nach Bedarf dem einen oder andern Armeekorps angegliedert werden können. Zur Zeit wird das Gebirgsartillerie-Regiment aus vier genau gleich organisierten Batterien formiert, deren jede sechs 7,5 cm Gußstahlgeschütze zählt. Wenn von einem Unterschied in den Batterien gesprochen werden kann (der aber mit der Organisation nichts zu thun hat), so besteht er lediglich darin, daß die beiden, hauptsächlich aus Mannschaften des Kantons Wallis formierten Batterien Maultiere, die beiden andern aber, mit Mannschaften aus der Ostschweiz, besonders Graubünden versehenen, Pferde als Saumtiere benützen. Zur Bedienung einer solchen Batterie sind 170 Mann erforderlich (inbegriffen sieben Offiziere), sämlich dem Auszug angehörend, und zum Transport der Geschütze, der Munition u. s. w. 71 Saumtiere, zu denen für die berittenen Chargen noch zwölf Reitpferde kommen. Die scheinbar hohe Zahl von Saumtieren röhrt davon her, daß beim Fortschaffen der zerlegten Geschütze, der Munition und des übrigen Materials auf den Tieren eine ganz bestimmte Traglast nicht überschritten werden darf, schon mit Rücksicht auf das Gehen der Tiere mit der hochgeladenen Last unter den schwierigen Verhältnissen im Hochgebirge, das ein Abstürzen nur zu leicht veranlassen könnte. Außer den sechs Geschützen führt jede Batterie sechzig Munitionskisten (je zwei auf einem Saumtier), ferner Kisten mit Werkzeug und Vorräten, Sanitätsmaterial, Schanzzeug und Proviant mit sich. — Als Geschöß wird nur das Shrapnel verwendet, das noch eine ganz gehörige Wirkung bis auf 2400 m Distanz ergibt und mit dem man auch imstande ist, Holzwände und leichteres Mauerwerk, wie das im Gebirge vorkommt, zu durchschlagen. In ganz analoger Weise, wie die fahrenden Batterien der Feldartillerie durch besondere, mobile Munitionskolonnen fortwährend ihren Schießbedarf nachgehoben erhalten, so sehen wir hier im Gebirge jede Batterie von einer Saumkolonne gefolgt, die außer Artillerie auch Infanteriemunition, Lebensmittel u. s. f. nachbringt. Diese Saumkolonnen werden ausschließlich aus Landwehrmannschaft gebildet.

An der Spitze des Gebirgsartillerie-Regiments steht ein Stab mit einem Oberstleutnant als Kommandant, dem ein Major zugeteilt ist für den Fall, daß das Regiment in zwei getrennte Abteilungen zerlegt werden müßte, und ein Adjutant.

Die Frage der schnellfeuernden Geschütze ist für die Gebirgsartillerie noch nicht gelöst und sehr schwierig. Gede Komplikation des Materials würde die Zahl der Tragtiere vermehren und die Raschheit der Feuerbereitschaft erschweren.

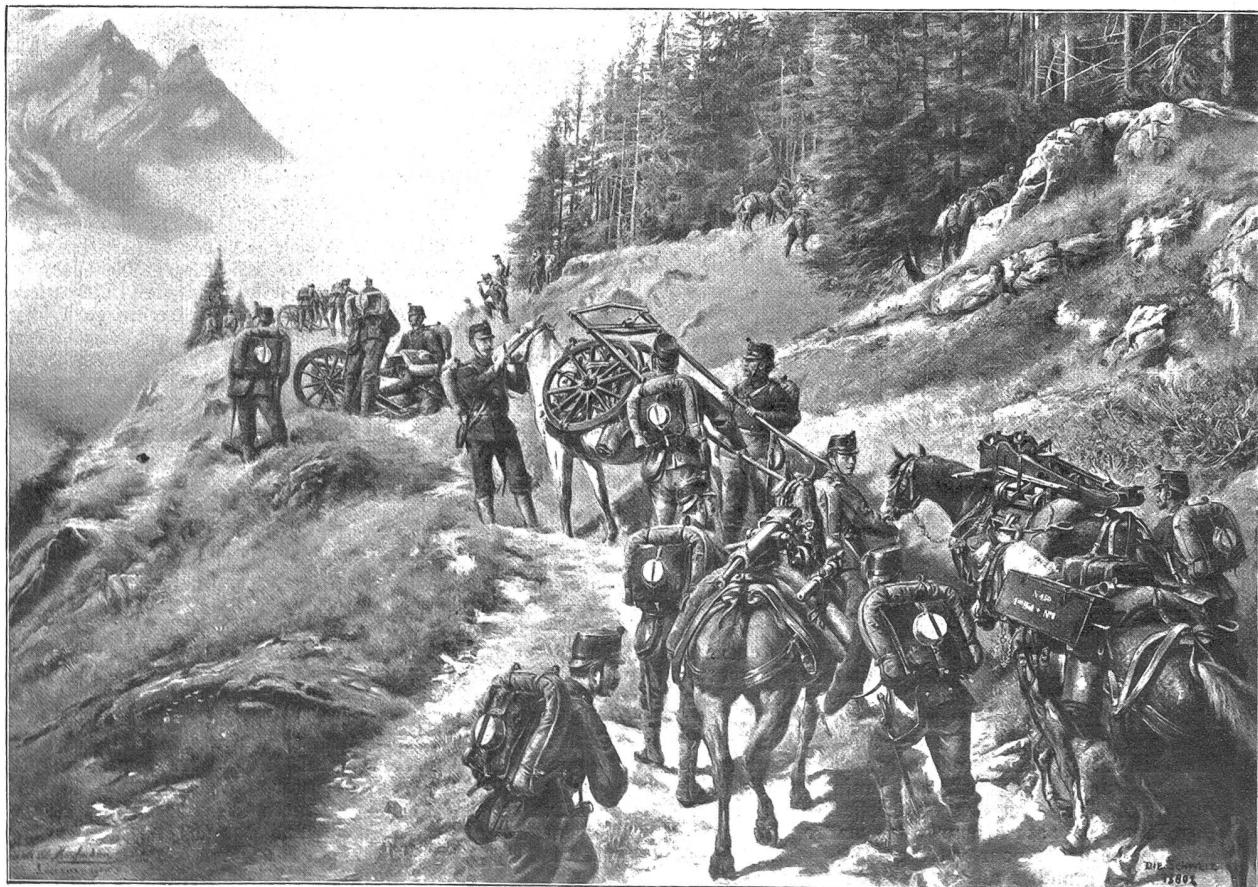
Zudem können die modernen Auskunftsmitte von Sporen und Bremsen im Gebirge nur selten Verwendung finden, da die als Anhalt dienende Erdschicht zu dünn, häufig aber auch gar nicht vorhanden ist. Doch hat diese Frage hier auch nicht dieselbe Bedeutung, wie beim Feldgeschütz. Bei der Gebirgsartillerie hat mehr Bedeutung als die Zahl der Schüsse, daß an den von der Natur gegebenen, aber von Geschützen nicht leicht zu erreichenden Stellen überhaupt eine artilleristische Kraftwirkung geäußert werden kann. Der Dienst bei diesen Batterien ist auch kein leichter: es kann vorkommen, daß beladene Tragtiere nicht mehr vorwärts kommen. Da muß dann die Mannschaft selbst die Geschüze über glattes Schiefergestein, blanken Fels oder Schneehalden hinauftragen. Zum Glück gibt es noch Leute genug, die selbst mit dem 107 Kilo schweren Geschützrohr auf dem Rücken klettern können. Nicht umsonst sagt man, daß da, wo eine Ziege noch klettern könne, auch eine Gebirgsbatterie den Weg finde.

Nicht weniger bedeutungsvoll ist das Maximgeschütz oder die Mitrailleuse. Bei der Festung von St. Maurice eine Maximkompanie eingeteilt. Die Leute sind Infanteristen, erhalten aber eine besondere Ausbildung. Eine Kompanie ist sechzig Mann stark und besitzt vier Geschüze. Die Schützen tragen ihre ganze Ausrüstung selbst und haben weder Saumtiere noch Fuhrwerk. Sie vermögen deshalb selbst da noch wirksam aufzutreten, wo weder gebahnte Pfade für Gebirgsartillerie vorhanden sind noch auch der Raum für weit aneinander gezogene Schüzenlinien. Hierin liegt ihre große Bedeutung. Der Erfinder dieser Waffe, Maxim, war ein Amerikaner. An einem gewöhnlichen Gewehrlauf wird der durch den Schuß verursachte Rückstoß als treibende Kraft zum selbsttätigen Laden und Feuern benutzt, wobei auf die Minute sechshundert Schüsse kommen. Die Kugel braucht zwei Sekunden, um ein tausend Meter entferntes Ziel zu erreichen. Da aber das Gewehr in der Minute sechshundert Geschüsse versendet, so sind auf tausend Meter immer zwanzig Geschüze unterwegs, die bei guter Beleuchtung dem Schützen als ein fortlaufender, glitzernder Faden erscheinen. Damit wird eine

Geschoßgarbe erzeugt, wie sie erst vierzig gleichzeitig feuernende Infanteristen her vorzubringen vermögen.

Der „Illustrierten Zeitung“ vom 2. Januar 1897 entnehmen wir folgende Beschreibung eines Übungsmarsches einer Maximabteilung im Gotthardgebiet, die zeigt, daß von den Maximisten auch im Marschieren sehr Bedeutendes gefordert wird.

Am 30. Mai 1895, einem herrlichen Frühlingstag, brach kurz vor drei Uhr nachmittags vom Barackenlager Altekirche bei Andermatt die Kolonne auf, die aus 56 Mann bestand: 1 Führer, 4 Offiziere, 7 Unteroffiziere und 44 Rekruten mit 4 Maschinengewehren, 47 Infanteriegewehren, 5000 Schüssen, zweitätigem Proviant und 14 Zelten. Nach einem steilen Aufstieg wurde der Teufelsthalboden (2000 Meter) in  $1\frac{1}{4}$  Stunde erreicht. Nach einer Rast von  $\frac{1}{4}$  Stunde ging es auf den Großboden (2250 Meter) mit Richtung gegen die noch im Winterschne begrabene Border-Felli, bald über gewaltige Trümmerfelder, bald über eine trügerische Schneedecke, in die man bis an die Brust einsank. Um  $6\frac{1}{4}$  Uhr abends wurde am Oftende des noch fest gefrorenen Lautersee's (2400 Meter) Halt gemacht und das Bivouak bezogen, der von Schnee entblößte Boden geebnet, mit Moorböschungen gepolsterte Plätze hergerichtet und die Zelte aufgeschlagen, während eine andere Abteilung abkochte. Die Temperatur sank bald so empfindlich, daß das Trinkwasser in den Aluminiumkochgeschirren sich mit einer Eisdecke überzog. Die Zelte wurden aufgefucht, die das Lager abschreitende, fest in die Decke gehüllte Wache stündlich abgelöst. Um  $3\frac{1}{2}$  Uhr morgens wurden die Zelte abgebrochen, die Decken gerollt, eine warme Suppe verzehrt und dann aufgebrochen. In vierzig Minuten war über hartgefrorenen Schnee hinweg die Felli Luke (2480 Meter), um acht Uhr die Schneemulde (2400 Meter) unterhalb der Rienthalluke, eine Stunde später die Rienthalluke selbst erreicht. Eisig blies der Wind vom Fleckl herüber. Auf der Klauseralp rastete man von  $11\frac{1}{4}$  bis  $1\frac{1}{2}$  Uhr bei einem Menü von Spätz mit Suppe und Gulasch mit Risott. Nun folgte die schwierigste Partie, der Abstieg direkt in die Schöllenlen über steile Grashalden, dann in die Schlucht auf schwach kenntlichem Pfad, gegenüber der Lawinengallerie um eine Fels-



Schweizerische Gebirgsartillerie. Nach dem Gemälde von Joseph Clemens Kaufmann, Luzern.



Schweizerische Maximischützen am St. Gotthard. Nach dem Gemälde von Joseph Clemens Kaufmann, Luzern.

rippe herum, unter einem Fels durchkriechend, auf einem Felsfins, platt an die Wand gedrückt, traversierend, mit einem Sprung über eine tiefe Rinne, steil hinab auf felsigem Rajenhang des rechten Ufers der Reuss zur Sprengibrücke, die ohne jeden Unfall um  $4\frac{1}{4}$  Uhr nachmittags erreicht wurde. Um 5 Uhr 20 Minuten traf die Kolonne wieder in Andermatt ein.

Dann besitzt die schweizerische Armee aber auch die Maximgeschüze bei der Kavallerie, je eine Mitrailleuse- oder Maximkompanie bei der Kavalleriebrigade eines Armeekorps, somit vier im Ganzen. Die Kompanie ist 72 Mann stark, darunter 4 Offiziere und 16 Unteroffiziere mit 99 Pferden, die aber zum größten Teil Reitpferde sind. Sechzehn Packpferde tragen die acht Mitrailleusen und ihre Zubehör, so z. B. trägt ein Pferd sowohl das Gewehr, als den Dreifuß, auf den dieses beim Schießen gestellt wird; die übrigen Packpferde transportieren namentlich die Munition. Die Mitrailleuse der Kavallerie ist ganz ähnlich dem Maximgeschütz der Infanteristen am Gotthard, nur etwas größer. Auch hier wird das Schnellfeuern dadurch erzielt, daß der Rückstoß bei jedem Schuß die Kraft liefert zum Laden und Abfeuern weiterer Schüsse. Für die Armeeforpsübung von diesem Herbst wurden drei Guidenkompanien mit Maximgeschüzen ausgerüstet und zu einer Brigade

2  
•

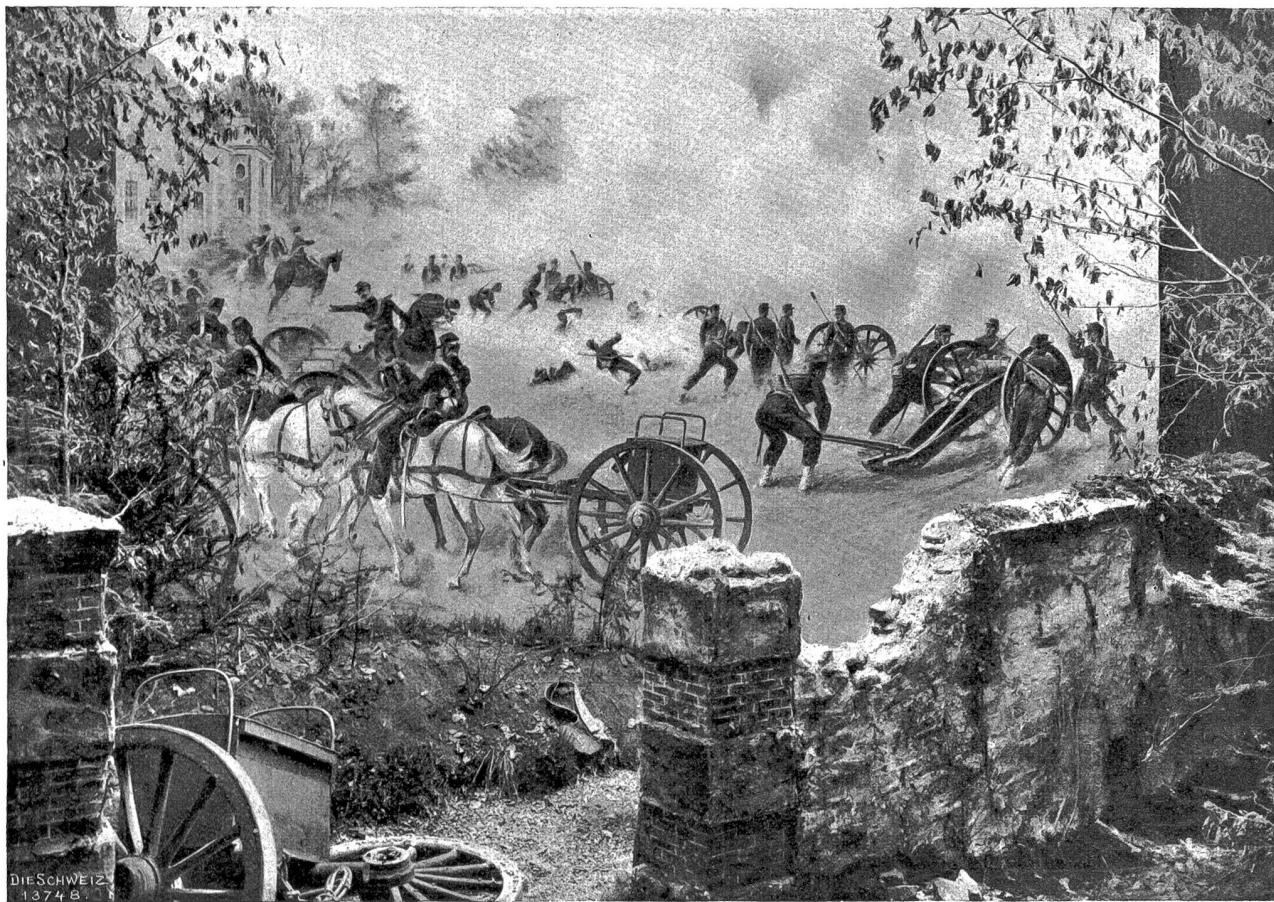
formiert.

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen zur Erläuterung und Würdigung der in diesem Blatt wiedergegebenen Kaufmannischen Bilder.

Zuerst die Schweizerische Gebirgsbatterie (Seite 532). Wir haben eine Gegend des oberen Emmenthal unweit Schangnau und in der Nähe des Kämmereiboden-Bads, wo eine Uebung der Truppe stattfand, vor uns. Der Künstler folgte der Uebung mit spezieller Bewilligung des Eidgenössischen Militärdepartements, wie er dies hie und da zu thun pflegt. Die Landschaft ist durchaus naturgetreu und ansprechend, z. B. der Tannenwald oben. Die Batterie ist im Begriffe, eine Stellung auf vorspringender Höhe einzunehmen. Drei Geschüze sind bereits aufgestellt und die Kanoniere mit Richter und

Schießen beschäftigt. Ein vierter wird eben den Berg hinauftransportiert, und die Soldaten sind schon damit beschäftigt, dem vordersten Pferd, dem Räderpferd, einem Schimmel, seine Last abzunehmen. Weitere Pferde folgen, links das Rohrpferd, rechts das Lafettenpferd und zu hinterst das mit der übrigen Ausrüstung belastete. Namentlich das letztere, ein Alpfellschimmel, ist höchst natürlich dargestellt; im kräftigen und ausgiebigen Schritt des Bergpferdes steigt es die Höhe hinauf. In der Mitte des Bildes oben sehen wir die Offiziere der Batterie, wie sie die Aufstellung der Geschüze leiten und den supponierten Feind beobachten. Einige der Batteriepferde sind bereits oben am und im Wald untergebracht. Wir haben es hier mit einer Batterie zu thun, in der die Soldaten deutsch-schweizerischer Kantone, namentlich Graubündens eingeteilt sind. Die Ruhe und der Gleichmut in den Gesichtern der Kanoniere darf uns darum nicht befremden, weil wir es mit einer Friedensübung zu thun haben.

Nun zu den Maximgeschüzen am Gotthard (S. 533). Sie haben auf der Alp Biansotto bei Airolo Stellung genommen. Das Thal links unten in der Tiefe ist das Bedrettothal, in dem wir die Ortschaften Albinasca und Fontana erblicken und weit hinauf bis gegen den San Giacomo-Paß schauen. Dies ist der nächste Weg aus dem italienischen Formazzatal nach dem Gotthard hinüber. Daher ist es wohlgethan, wenn die schweizerischen Maximischützen sich mit Weg und Steg dieser Gegend vertraut machen; denn von daher könnte im Falle einer kriegerischen Verwickelung zwischen Italien und der Schweiz ein Einfall der Alpini in schweizerisches Gebiet zuallererst erfolgen. Die Berge in majestätischer Reihe, die wir im Hintergrund erblicken, sind das Helgenhorn, der Rufenstock und der Piz Rotondo. Wir sehen die Schützen eben auf dem Vorprung der Alp anlangen: im Nu sind ihre Gewehre, die sie samt Gestell auf dem Rücken tragen, bereitgelegt, und das Schießen beginnt. Wir sehen, wie diese Soldaten außer dem Maximgewehr noch mancherlei zu tragen haben. Sie sind überdies mit dem Infanteriegewehr bewaffnet und tragen einen Gebirgs-



Batteriefeuer mit altem Pulver, Diorama von Jos. Clemens Kaufmann im Internationalen Kriegs- und Friedensmuseum zu Luzern.  
(Phot. Emil Goetz, Luzern).

stock. Bemerkenswert ist auch das weite Kleid und die Tellermütze dieser Schützen. Diese Soldaten sind aus den verschiedenen Schweizerkantonen rekrutiert.

Die beiden Bilder sind in ihrer Art beachtenswert. Die nüchterne Wahrheit und Natur blickt aus ihnen: nichts ist idealisiert, was auch bei einem solchen Gegenstand nicht am Platze wäre. Weil das letzterwähnte Bild uns eine ganz neue Truppenart, die noch wenig bekannt ist, vorführt, so ist es von allgemeinem Interesse; die Gebirgsbatterie dagegen wird natürlich die schweizerischen Militärs ansprechen. Wir haben hier ein Soldatenbild von großer Natürlichkeit und Treue vor uns, lebensvoll wie eine Photographie. Es ist noch zu bemerken, daß in Nr. 15 dieses Blattes (S. 367) ein ähnliches Bild von Hans Beat Wieland, „Maximgewehrschützen in den Alpen“, wiedergegeben war, das ebenfalls diese günstige Beurteilung verdient. Dort sehen wir aber die Maximschützen, wie sie im ernsten Kriegsfall thätig sind.

Wir haben sodann noch die zwei Kriegsbilder Kaufmann's (S. 534 u. 535), die sich im Luzerner Museum für Krieg und Frieden vorfinden und deren in Nr. 15 bereits Erwähnung gehabt wurde. In einem sehen wir eine schweizerische Batterie, die in einem Winterfeldzug auf einer Höhe vor dem Wald aufgestellt ist und mit rauhlosem Pulver über eine in der Tiefe liegende Ortschaft hinüber ihr Feuer abgibt. Alles ist in voller Thätigkeit, und hier sehen wir wohl, daß es sich nicht mehr um eine Friedensübung handelt. Hinter den Ge-

schützen reitet der Batteriechef auf einem Schimmel, ein anderer Offizier links ist vom Pferd abgestiegen. Das Bild ist im einzelnen studiert und sorgfältig ausgeführt. Auf Seite 534 zeigt sich uns eine französische Batterie in voller Aktion, dichter Rauch erfüllt die Luft. Die Batterie hat soeben abgeprobt und das letzte Geschütz wird noch gerichtet. Alles ist in fiebiger Thätigkeit, nur der Batteriechef mit seinem Adjutanten hält hinter der Geschützfront und erteilt ruhig seine Befehle. Die Gegenüberstellung dieser beiden Bilder macht uns den Unterschied des Schießens mit rauhfreiem und dem alten Pulver verständlich. Die Wirkung der Geschüsse ist im ersten Fall unzweifelhaft eine weit größere, als wenn mit dem alten Pulver geschossen wird, es kann sicherer gezielt werden; dagegen ist doch auch Geschütz und Mannschaft den feindlichen Schüssen weit mehr exponiert, sobald einmal die Batterie vom Feinde erblickt worden ist. Das Zielen der französischen Kanoniere in unserm Bild muß mitten in Rauch und Pulverdampf außerordentlich erschwert sein.

Endlich das Bild: „In alten Zeiten“ (S. 536). Hier sehen wir die bereits oben beim Marsch der Maximschützen übers Gebirg erwähnte „Sprengbrücke“ bei Göschenen an der alten Gotthardstraße. Sie ist ein altes und interessantes Baudenkmal, hat aber ihre Bedeutung für den Verkehr verloren. Auch die Saumtiere sind am Gotthard verschwunden, wohl aber ist dort der „Geißbueb“ noch zu finden und zieht auch jetzt noch mit seinen Tieren über diese Brücke.

C. E.

